



NOIR  
FALCON  
REIHE

Vladi Nowakowski & Rich Schwab

# FOLKER HÖRT DIE SIGNALE

Der erste Folker Schmittem-Roman

Dittrich

Vladi Nowakowski & Rich Schwab  
Folker hört die Signale



Vladi Nowakowski & Rich Schwab

# Folker hört die Signale

Der erste Folker Schmittem-Roman

Dittrich

© Dittrich Verlag ist ein Imprint  
der Velbrück GmbH, Weilerswist-Metternich 2023  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-910732-01-8

Satz: Gaja Busch, Berlin  
Coverdesign: Helmi Schwarz-Seibt, Leverkusen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Schreiben ist einfach.  
Man muss nur die falschen Wörter weglassen.

*Mark Twain*

Wir sind die Brüder  
der romantischen Verlierer.

*Uli Hundt*

Dat Wasser vun Kölle es joot.

*Bläck Fööss*

1  
Mittwoch, 13. März 2019

## DIE KRAADEBERJER

»Wenn ich Beweis mit Eszett tippe, ist das hier aber rot unterstrichen!«

Von Jaworskis Stirn fiel ein Schweißtropfen auf die Tastatur des Laptops. »Ist dann wohl falsch.« Für Jürgen Jaworski war der Spruch ›die Gedanken sind frei‹ negativ behaftet: Seine Gedanken waren so dermaßen frei, dass es sich meist nicht lohnte, sie zu verfolgen.

»Dann ist in deinem Gerät wohl die neue rotgrünversifftete Rechtschreibung installiert«, dröhnte Heiner Hoffmann und schlug mit der flachen Hand auf den hellbraun gekachelten Wohnzimmer-tisch. Jaworskis wochenlang mühsam gebasteltes Modell einer Ju 52 hob kurz ab und verlor bei der Landung ein winziges graues Plastikrad. Er reagierte mit einem ergebnen Lächeln, sagte aber kein Wort. »Ich weiß‹ wird mit Eszett geschrieben, weiß ich genau. ›Beweiß‹ dann ja wohl auch, du Arsch!«. Hoffmann kratzte sich unter seinem olivgrünen T-Shirt den Bauch, lehnte sich auf dem Sofa zurück und nahm einen Schluck aus seiner Bierpulle.

»Wir nehmen auf jeden Fall die jute alte Reschtschreibung«, pflichtete Willi Kopp, genannt ›Koppnuss‹, ihm eilig bei. »Die ordentliche. Denn dafür stehn wir ja ein. Für Rescht un' Ordnung.« Er hämmerte sich mit der rechten Faust auf die linke Brust und stieß einen mächtigen Rülps aus.

Karl-Heinz Küppers kämpfte sich aus seinem Sessel hoch und nahm Haltung an. »Kameraden! Wir sind im Widerstand! Was soll dieser faule Zauber um falsche oder richtige Buchstaben?«

»Genau«, schrie Hoffmann.

»Rischtisch so, mit uns nisch!«, brüllte Kopp und ließ den nächsten Kronkorken poppen.

»Siiieg ...«, röhre Küppers. Weiter kam er nicht, denn in diesem Augenblick hörten sie ein zaghaftes Klopfen an der Wohnungstür.

»Herr Jaworski«, quengelte die Stimme einer alten Frau hinter der Tür. »Es ist schon nach elf. Können Sie und ihre Freunde nicht endlich mal Ruhe geben?« Kurze Pause. »Sonst muss ich wirklich die Polizei rufen.«

Die Widerstandskämpfer erstarrten mitten in der Bewegung: Küppers mit seinem hochgestreckten rechten Arm, Kopp mit der Bierflasche an den Lippen, Hoffmann, der von der Couch hochgesprungen war, in seltsam gebückter Haltung mit offenem Mund, als zwingt ihn ein Anfall von Diarrhöe auf eine imaginäre Kloschüssel. Eine im Improvisationstheater als »Freeze« bekannte Technik. Obwohl die vier Nazis in Jaworskis Wohnzimmer soeben eine perfekte Performance dieser Kunst darboten, ging ihnen das völlig am Arsch vorbei. Der ging nämlich gerade auf Grundeis.

»Scheiße!«, flüsterte Jaworski und wischte sich Schweiß von der Stirn. »Meine Vermieterin. Ich hab doch gesagt, wir sollen uns nicht bei mir treffen.«

»Aber *du* hast doch den Computer«, zischte Küppers, fuhr in Zeitlupe den rechten Arm wieder ein und ließ seinen massigen Körper vorsichtig in den Sessel zurücksinken. Seine Lippen formten ein lautloses »Wichser« in Jaworskis Richtung.

»Das ist ein Laptop, das Ding kann man überallhin mit...«, versuchte Jaworski weinerlich einzuwenden, wurde aber von heißem Atem an seinem Ohr gestoppt.

»Jetzhömazu, du Lappen.« Hoffmann hatte die seltene Gabe, selbst sein Flüstern wie Kasernenhofgebrüll klingen zu lassen. »Wir schreiben gerade einen beschissenen Drohbrief an die Stadt. Und da geht's um ziemlich viel Schotter, erinnerst du dich? Und wir sind noch nicht fertig. Das Ding ziehen wir jetzt durch. Und wenn deine verfuckte Vermieterin nochmal aufkreuzt, mach ich die alte Fotze kalt!«

Jaworski schluckte trocken. Er kannte Hoffmann seit der Grundschulzeit. Der war unberechenbar. Schon damals hatten alle Angst vor ihm, selbst die Lehrer gingen ihm möglichst aus dem Weg. Noch bevor dem kleinen Heiner das erste Schamhaar

spross, hatte er ein Terror-Regime wie aus dem Lehrbuch erschaffen: Dieter, einer der Klassenbesten, schrieb für ihn die Hausaufgaben, Jaworski hatte seinen Schulranzen zu tragen und jederzeit kleine Gefälligkeiten zu erledigen, zwei oder drei Jungs aus ihrer Klasse mussten in den umliegenden Läden seinen Bedarf an Zigaretten, Kaugummis, Alkohol und den *St. Pauli-Nachrichten* stehlen. Wenn nicht, gab es Senge. Und anschließend zuhause für blaue Flecken, blutig geschlagene Lippen, zerrissene Kleidung und kaputte und bepinkelte Schulbücher oft noch einen Nachschlag. Niemand beschwerte sich, niemand hielt ihn auf. Es schien damals so, als warteten alle Erwachsenen darauf, dass sich das Problem Heiner Hoffmann von selbst erledigte.

Auf gewisse Art sorgte er in den folgenden Jahren immer wieder mal für ein kurzzeitiges Aufatmen im Viertel. Mit zwölf steckte ihn das Jugendamt in ein Erziehungsheim, weil er in einen Kiosk eingebrochen war. Kaum zurück in freier Wildbahn, verschwand er mit fünfzehn für zwei Jahre hinter den Mauern einer Einrichtung für schwer erziehbare Jugendliche. Damals war er auf den Trichter gekommen, so lange an Geldautomaten herumzulungern, bis jemand etwas abhob – und es ihm dann einfach abzunehmen. Leicht verdientes Geld: Meistens reichte es, wenn er nur fest genug zuschlug. Eines Abends musste er mehrmals zuschlagen, weil die Oma ihre Scheine partout nicht loslassen wollte. Als sie nach einer Woche Koma wieder zu sich kam, nannte sie der Kripo seinen Namen – sie wohnte nur ein paar Häuser weiter und kannte den jungen Mann. Es kam, wie es kommen musste. Hoffmann fuhr mal für zwei Jahre ein, dann mal für vier, verfolgte seine Karriere als Kleinkrimineller aber weiter, als gäbe es für ihn schlicht keine Alternative.

Und jedes Mal, wenn er wieder herauskam, kehrte er wie ein treuer Hund an den Ort seiner verpfuschten Jugend zurück. Jedes Mal kam er brutaler, verrückter, muskelbepackter und bössartiger heim ins Viertel. Und sein erster Weg führte ihn über all die Jahre immer zu Jaworski.

»Das nennt man wahre Freundschaft!«, grölte er, wenn Jaworski dann wie ein begossener Pudel in der offenen Tür seiner Woh-

nung stand. »Uns zwei können so ein paar Jahre im Drecks-Knast doch nix anhaben, wat, Jürjen? Komm, wir müssen sprechen!«

Und so bezog Jaworski seine Couch mit einem Bettlaken, räumte im Badezimmer eine Ecke für den neuerdings glatzköpfigen Hoffmann frei, kaufte Bier und Lebensmittel für sie beide und ergab sich demütig der Situation. Zumeist dauerte es ja nur zwei, drei Wochen, bis das Sozialamt Hoffmann eine eigene Wohnung stellte. Nach all den Jahren hatte sich da eine gewisse Routine eingespielt.

»Hallooooo! Jemand zu Hause?«, schrie Hoffmann jetzt mit seiner Flüsterstimme und zog Jaworski ein zusammengerolltes Fernsehmagazin über den Schädel. »Wo sind wir stehen geblieben?«

Jaworski schreckte aus seinen Gedanken auf, hielt den Zeigefinger an die Lippen und drehte den Laptop in Hoffmanns Richtung – und kassierte einen weiteren Schlag mit der harten Rolle mitten ins Gesicht. »Willste mich verarschen? Du weißt doch, dass ich nich ... Lies vor!« Der kahlrasierte Schädel wechselte seine Farbe von tiefrot zu dunkelviolet. Jaworskis Beine begannen unkontrollierbar zu zittern. *Der muss runterkommen, sonst knallt er wieder durch!*

»Sonst könnt ihr selber nachgucken, wo dat Wasser von Kölle nich mehr so joot ist und viel Spass dabei«, las Jaworski leise vor. »Das war der letzte Satz.«

»Schreib dazu, dass der beschissene Klüngelkoppverein uns nisch erzählen soll, die hätten kein Jeld«, zischte Koppnuss. Hoffmann nickte, und Jaworski tippte den Satz ein.

»Letzter Satz und Finito«, Hoffmann räusperte sich. »Um unserer Forderung etwas Nachdruck zu ... eh ...«

»Verleihen?«, schlug Jaworski vor.

»Ja, verleihen is' gut. Eh ..., zu verleihen, legen wir ein verschweißtes Plastiktütchen bei. *Wir* würden das nicht öffnen.« Diesmal nickte Jaworski, und seine Finger klackerten über die Tastatur.

Im Wohnzimmer herrschte einen Augenblick lang völlige Stille. Dann fragte Küppers: »Wat is denn in dem Tütschen?«

»Gift. Rizin. Habe ich besorgt.« Hoffmann blickte einen nach dem anderen an. »Muss sein.«

»Du willst die Leute vergiften? Hier in der Stadt? Ich dachte, wir tun nur so ...?« Küppers starrte ihn ungläubig an.

»Quatsch: Verjiften ...! Von Rizinus krischt man doch bloß Durschfall«, lallte Koppnuss und griff nach der Flasche Jägermeister auf dem Tisch. »Aber wat sein muss, muss sein. Dat is ja schließlich kein Spielschen hier.«

»Egal«, sagte Hoffmann. »Wenn die Idioten die elf Millionen zahlen, passiert ja niemandem was. Wenn nicht, vergiften wir das Wasser in den Stadtteilen, wo die meisten Kanacken wohnen. Ich hab genug von dem Zeugs.«

Jaworski speicherte die Datei ab und wollte gerade den Laptop zuklappen, als Hoffmann ihm schon wieder die Fernsehzeitung auf den Kopf schlug.

»Wat is' mit ausdrucken, du Dödel?«

Jaworski duckte sich. »Ich dachte ...«

»Wat?«

»Als E-Mail ...?« Und noch ein klatschender Schlag auf den Hinterkopf.

»Das nächste Mal nehm ich ein Stuhlbein, du hirnverbrannter Idiot! Als E-Mail! Du bist ja noch dämlicher als Koppnuss!«

»He ...!«, protestierte Kopp.

»Schnauze! 'Ne E-Mail, vielleicht noch mit deinem eigenen Absender, du Vollhorst? Warum geht ihr nicht gleich hin und übergebt das persönlich, mit einem schon für den Knast gepackten Köfferchen unterm Arm?« Hoffmann ließ sich wieder auf die Couch fallen und griff nach seinem Bier. »Mann, Mann, Mann ...!«

»Worski hat doch gar keine Mailadresse«, meldete Koppnuss sich zu Wort. »Der Computer gehört doch seiner Schwester.«

Hoffmann starrte ihn bloß an, an seiner violetten Schläfe pochte sichtbar eine dicke blaue Ader.

»Ich mein ja nur«, brummte Kopp und fing an, das Etikett von seiner Bierflasche zu knibbeln.

»Ja, ja«, stöhnte Hoffmann und sah Jaworski an. »Ausdrucken, du Idiot!«

»Aber ...« Der schaute im Zimmer umher, als sei ihm das

gerade erst aufgefallen. »Wir haben gar keinen Drucker. Wenn Rosi was ausdrucken muss, geht sie immer runter zu Meike im Erdgeschoss. Oder in'n Copyshop ...«

In diesem Moment schoss der bierbäuchige Küppers mit einer Geschwindigkeit, die ihm niemand zugetraut hatte, aus seinem Sessel und riss den Rechner an sich. Die Steckdose neben der Couch gab mit einem *Plopp!* das Kabel des Netzteils frei, das sich graziös um den Ständer der Stehlampe wickelte. Küppers stürmte, den Laptop unterm Arm wie ein Football-*Halfback*, in Richtung Wohnungstür. Die mit dem Kabel verhedderte massive Lampe, ein Erbstück von Jaworskis Onkel Willi, vollführte drei perfekte Pirouetten, der mit Glasperlenschnüren gesäumte Schirm kam in Schwung wie der Rock einer Eiskunstläuferin, die Lampe hüpfte kurz hoch, verneigte sich zum Abschluss der Kür und krachte auf die Tischkacheln. Die Glühbirnen klirrten, flackerten zum Abschied noch einmal auf, und plötzlich war es finster.

*Die Sicherung!*, dachte Jaworski.

»Das ist doch Mord«, schrie Küppers aus dem Dunkel. Irgendetwas krachte, und er fluchte. Offenbar fand er die Tür nicht. »Das schicken wir nicht ab! Damit will ich nix zu tun haben!«

Jaworski hörte, wie eine Bierflasche an der Wand zerschellte und Küppers im Flur hämisch auflachte: »Daneben!«

»Komm zurück, oder ich mach dich platt«, donnerte Hoffmann in die Finsternis.

»Kameraden, wir müssen doch ruhig sein«, jammerte Koppnuss. »Sonst kommt die Schmier tatsächlich noch.« Der Boden erzitterte, als der schwere Sessel, in dem Küppers vor Sekunden noch gesessen hatte, mit einem dumpfen Knall umfiel.

»Scheißdreck«, fluchte Hoffmann.

»Hol mich doch, du Wichser«, kreischte Küppers im Flur. Jaworski hörte, dass der Dicke an der Tür rüttelte. *Pech für dich, die Tür ist abgeschlossen, und das Schlüsselbrett musst du im Dunkeln erst mal finden.* Es klirrte leise, als Hoffmann eine weitere Bierpulle aus dem Kasten zog. Die Flasche zischte durch den Raum und fand mit einem hellen, fröhlichen Glockenton ihr Ziel.

*Das hörte sich ganz und gar nicht nach einer Wand an.* Die daraufhin einsetzende Stille dauerte nur wenige Sekunden.

»Herr Jaworski!«, drang die quäkende Stimme der Vermieterin durch die Wohnungstür. »Das ist jetzt aber wirklich die letzte Warnung! Es geht mich ja nichts an, was Sie da drinnen machen. Aber wenn hier nicht augenblicklich Ruhe ist, dann wird das für Sie Konsequenzen haben. Hören sie mich, Herr Jaworski?«

»Ja, Frau Jäger«, stammelte er. »Wir hatten einen Stromausfall ... Der Sessel ist umgefallen. Alles wieder gut ...«

»Du alte Drecksau«, stöhnte Küppers, der offenbar wieder zu sich kam und sich an der Klinke der Wohnungstür hochzog. Selbstverständlich galt die Beschimpfung Hoffmann, der ihn mit der Flasche am Kopf erwischt hatte, doch damit läutete Küppers endgültig das bittere Finale des Abends ein, an dem Jaworskis Mietvertrag endete.

»Das habe ich gehört, Herr Jaworski!«, kreischte die alte Frau. »Und das lasse ich mir nicht bieten!«

Ihren Worten folgte ein minutenlanges Scheppern aus der Küche. Koppnuss war im Dunkeln mit voller Wucht in die mit Gläsern und Geschirr gefüllte Vitrine gelaufen. Er schaffte es zwar noch, den kippenden Schrank an einer der Türen zu packen und festzuhalten. Doch das hatte lediglich zur Folge, dass der Inhalt einzeln und nacheinander auf den Küchenfliesen zerschellte. Der reinste Polterabend. Als die Vitrine vollends leer war und Küppers die Sinnlosigkeit seines Tuns bewusst wurde, beendete er die Kakophonie gekonnt mit einem Paukenschlag, indem er das Möbelstück kurzerhand fallen ließ. *Rumms!*

Jaworski schlug die Hände vors Gesicht. Im Hausflur klappernten Frau Jägers Hausschuhe erstaunlich schnell die Treppe hinauf. Wohl unterwegs zu ihrem alten schwarzen Telefon im dritten Stock.

»Wie lange braucht die Schlampe nach oben?«, fragte Hoffmann.

»Bei dem Tempo höchstens zwei Minuten«, seufzte Jaworski.

»Du machst jetzt die Sicherung wieder rein. Dann nix wie weg.«

Als das Licht brannte, versetzte Hoffmann Küppers eine kräftige Schelle und nahm ihm den Laptop weg, den der Dicke, auf dessen Stirn eine monströse violette Beule wuchs, immer noch umklammerte. »Du kommst jetzt mit!«, herrschte Hoffmann den Benommenen an. »Koppnuss, komm her, wir müssen das Sackgesicht stützen!«

Jaworski fand den Schlüssel, öffnete die Tür und ließ seine Kumpane hinaus. Dann ging er zurück, steckte Handy und Portemonnaie in die Jackentaschen, schloss die Tür ab und folgte den dreien in die Nacht. Einige Straßenzüge entfernt jaulte ein Martinshorn auf.

»Mit denen will ich heute nicht diskutieren«, murmelte Jürgen Jaworski. »Nicht heute Nacht.«